

Vortrag: Lavater und Goethe – eine Freundschaft zwischen Religion und Aufklärung

Anhaltische Goethe – Gesellschaft, 7. Februar 2026

Gehalten von: Peter Kuras, Oberbürgermeister a.D. von Dessau-Roßlau

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, liebe Goethefreunde,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch ich darf Sie noch einmal herzlich hier, in ungewohnter, aber interessanter Umgebung begrüßen.

Heute wollen wir uns mit dem herzlichen, aber auch wechselvollen Verhältnis zwischen J.W. v. Goethe und J.C. Lavater befassen.

Wir begehen in diesem Jahr den 225. Todestag von Lavater, dem berühmten reformierten Schweizer Pfarrer und Religionsphilosophen, dessen Leben und Wirken auch heute noch Gegenstand wissenschaftlicher und theologischer Befassung ist. Er war leidenschaftlicher Christ, Seelsorger, Schriftsteller, Kunstfreund und Begründer der Physiognomie. Mit großer Empathie, aber auch durchaus streitbar, pflegte er Kontakte mit führenden Intellektuellen seiner Zeit. So korrespondierte er u.a. mit Herder, Lessing, Basedow, Mendelsohn, Pestalozzi und mit besonderer Zuneigung und Respekt mit Goethe. In intensivem Austausch zu literarischen, künstlerischen und religiösen Fragen – sowohl brieflich als auch in persönlichen Gesprächen – traten insbesondere bei religiösen Themen prallend konservativ-christliche Auffassungen und moderne Ideen der Aufklärung hart aufeinander. Zeitweise führte das sogar zu einer Entfremdung der beiden, die im 18. Jahrhundert durchaus als beispielgebende Protagonisten der jeweiligen Philosophie gelten.



Johann Caspar Lavater
(* 15. November 1741 in Zürich;
† 2. Januar 1801 ebenda)

Heute wollen wir die spannenden Diskurse und wechselvollen Beziehungen der Beiden etwas näher beleuchten.

Zunächst jedoch darf ich Ihnen kurz die wichtigsten Lebensdaten von Lavater nahebringen. Ein Gleiches zu Goethe ist, glaube ich, vor diesem Auditorium verzichtbar.

Johann Caspar Lavater wurde am 15. November 1741 in Zürich als Sohn des angesehenen Arztes Dr. Heinrich Lavater und dessen Frau Regula geboren. Sein Bruder Diethelm wurde ebenfalls Arzt und Apotheker.

Nach dem Besuch der deutschen und der Lateinschule nahm er 1754 ein Theologiestudium auf, zunächst am Collegium Humanitas, dann am Collegium Carolinum in Zürich, wo Johann Jakob Bodmer sein Professor war, der großen Einfluss auf ihn hatte. Ich komme später noch einmal auf ihn zurück.

1762 wird er ordiniert. Nach einer 8- monatigen Bildungsreise nach Norddeutschland zu dem populären Theologen Spalding kehrt er nach Zürich zurück, gründet verschiedene Gesellschaften, wird Mitglied der helvetischen Gesellschaft und gibt erste Schriften heraus.

1766 heiratet er Anna Schinz, aus der Ehe, die bis zum Lebensende hält, gehen ein Sohn und eine Tochter hervor.

1769 wird er Diakon, 1775 Pfarrer an der Waisenhauskirche.

1778 wird er wieder zunächst Diakon, dann Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich.

Er legt sich des Öfteren mit der Obrigkeit an, er erhält sich sein urchristliches Gerechtigkeitsgefühl bis zu seinem Lebensende.

Lavater stirbt am 2. Januar 1801 in Zürich. Auf die schrecklichen Umstände seines Todes komme ich später noch einmal zurück.

Aber zurück zu Goethe.

Er erfährt erstmals 1763 von der Existenz J.C. Lavaters. Anlass ist ein spektakulärer Vorgang in Zürich, die Affäre um den ehemaligen Landvogt Grebel. Während seiner Amtszeit in Grüningen (eine Gemeinde nördlich von Stäfa am Nordufer des Zürichsees) sind unsägliche Dinge passiert, Übergriffe auf Bauern, Betrugshandlungen im großen Stil, durch die ganze Familien zugrunde gerichtet wurden. Ein Jahr nach Ablauf seiner Amtszeit dort sitzt Grebel als reicher Mann in Zürich, ist Mitglied des großen Rates, Schwiegersohn des Bürgermeisters Leu und verbandelt mit den besten Familien der Stadt.

Unbekannt sind die Machenschaften von Grebel nicht, aber viele Klagen betrogener Bauern werden von den Gerichten unter den Tisch gekehrt. Lavater und sein Freund Heinrich Füssli sind entsetzt und wütend ob des vielen ungesühnten Unrechtes. Sie beschließen, dagegen vorzugehen. Die wenigen Eingeweihten sind erschrocken und warnen die beiden eindringlich, sich mit den Mächtigen anzulegen. Die beiden sind jedoch unerschrocken und schreiben zunächst einen anonymen Brief an Grebel selbst, in dem Sie ihn auffordern, freiwillig die Opfer zu entschädigen. Sie setzen eine Frist von zwei Monaten. Grebel wird darüber gelacht haben, fühlt er sich doch in seiner Verwandtschaft geborgen.

Nach Ablauf der Frist verfassen die beiden eine Klageschrift, die zahlreiche Beweise für die Taten Grebels enthält. Diese wiederum anonyme Schrift (die beiden befürchten, aufgrund ihres Alters und niedrigen gesellschaftlichen Standes nicht ernst genommen zu werden) wird 150 mal gedruckt und an alle Ratsmitglieder und Honoratioren verteilt. Die Reaktion ist geteilt, einerseits gibt man den Klägern recht, andererseits wird an der Anonymität Anstoß genommen. Auch Lavaters Vater ist empört, noch weiß er nicht, dass sein Sohn hinter allem steckt.

Wenig später kommt die Sache vor den Rat. Dieser fordert den anonymen Kläger auf, sich innerhalb eines Monats öffentlich zu der Klage zu bekennen. Die mutmaßlich geschädigten Bauern werden aufgefordert, entsprechende Klagen einzureichen.

Dann wird Grebel selbst vor die Kommission des Rates vorgeladen. Er erscheint nicht zum Termin, sondern flieht aus der Stadt. Die beiden Kläger hingegen erscheinen vor der Kommission, müssen sich allerdings schwere Vorwürfe wegen der Art und Weise ihres Vorgehens anhören. Aber die Gerechtigkeit siegt – Grebel wird aus dem Kanton verbannt und die Opfer werden entschädigt. Die jungen Helden werden gefeiert, nicht nur in der Schweiz. Der Vorgang zieht große Kreise und so erfährt auch der 14-jährige Johann Wolfgang Goethe von der Sache und nimmt mit Begeisterung die Berichte vom Tyrannenjäger Lavater auf. Später bittet er ihn um einen schriftlichen Bericht zu der Sache, wahrscheinlich um sie literarisch zu verarbeiten.

Viele haben sich damals gefragt, woher der junge Johann Caspar den Mut nahm, sich mit der mächtigen, patriarchalisch organisierten Obrigkeit anzulegen. Aus dem unmittelbaren Umfeld Lavaters wurde gesagt, es wäre sein unerschütterliches christliches Gottvertrauen gewesen, welches ihn geleitet hat.

Wie ging es aber nun mit Lavater und Goethe weiter?



Lavater, Johann Caspar: „Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe“
1775

Lavater ist, wie Goethe auch, sehr an künstlerischen Dingen interessiert. Beim intensiven Studium von Portraits, insbesondere bei Vergleichen derselben, kommt ihm der Gedanke, dass man von äußeren Gesichtsmerkmalen Rückschlüsse auf charakterliche Eigenschaften der Portraitierten ziehen kann. Das Prinzip der sogenannten Physiognomie war geboren. Lavater arbeitete geradezu besessen an dieser Idee, ließ sich von überall Zeichnungen und andere Darstellungen kommen, um sie auszuwerten. Er stieß durchaus auf reges Interesse für diese Idee, galt es doch als sehr praktisch, von verschiedenen Gesichtsmerkmalen auf die Persönlichkeit schließen zu können. Auch Goethe interessierte sich sehr dafür, schickte Lavater verschiedene Portraits, auch aus der Antike. Lavater gab später ein entsprechendes Werk heraus, in dem er auf wissenschaftliche Weise dieser Idee zum Durchbruch verhelfen wollte. Es gab natürlich auch Persönlichkeiten, die dieser Idee zunehmend skeptisch gegenüber traten. Auch Goethe verlor mit der Zeit das Interesse an diesem Thema.

Der Tod von Felix Hess, einem engen Freund von Lavater, stürzte diesen in eine tiefe Krise. Er flüchtet sich in eine religiös-metaphysische Welt, versenkt sich in die Wunderkraft der Apostel, auch und vor allem in die Offenbarung des Johannes, dem letzten Kapitel und einzigem prophetischen Teil des Neuen Testaments. Er glaubt fest an die Wiederkehr von Johannes, heißt es doch mehrmals in diesem Text: „Ja, ich komme bald.“ Er glaubt fest daran, dass Gott die apostolischen Wundergaben, die er Menschen übertragen hat, nicht zurück genommen hat.

In dieser, von stark religiösen Empfindungen geprägten Phase, schreibt er ein neues Buch, dass er „Aussichten in die Ewigkeit“ nennt. Es ist das religionsphilosophische Hauptwerk von Lavater. Das Buch wird wider Erwarten ein großer Erfolg. Vielen Menschen, die in der Rationalität allein nicht den Sinn des Lebens sehen, spricht er aus dem Herzen.

Anfangs auch Goethe. Wie sehr die Aufgeschlossenheit für religiöses Empfinden auch von der jeweiligen Lebenssituation abhängt, kann man beispielhaft bei Goethe sehen. Als er schwer erkrankt von Leipzig nach Frankfurt zurückkehrt, befindet er sich in der Obhut eines pietistischen, tief religiösen Fräuleins von Klattenberg. Er ist begeistert von den „Aussichten“. Als er dann aber wieder genesen nach Straßburg geht und viele Autoren und Kritiker Stellungnahmen zu diesem Buch veröffentlichen, schreibt auch er eine Rezension für die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“. Darin heißt es u.a.: „Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir SEINEN Plan zur Ewigkeit, den er nach SICH berechnet, nur für einen speziellen, und vielleicht für

den spezialsten, ansehen können.“ Hier werden bereits große Unterschiede in religiösen Glaubensfragen deutlich.

Lavater lässt in seinen Bemühungen, das Christentum zu befördern, nicht nach. Er entwickelt einen missionarischen Eifer, der seinesgleichen sucht. So übersetzt er aus dem Französischen die „Palingenesie“ des Schweizer Naturwissenschaftlers Charles Bonnet. Der deutsche Titel von Lavater lautet: „Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christentum“. Bonnet versucht darin, zwischen Wissenschaft und Glauben Parallelen und Kompromisse zu finden.

Lavater schickt seine Übersetzung an Moses Mendelssohn, den er persönlich kennengelernt hat und sehr schätzt. In einem Anschreiben versucht er allen Ernstes, Mendelssohn vom jüdischen Glauben abwenden und vom Christentum überzeugen zu können. Mendelssohn kann dieses Ansinnen (mit Recht) nur als taktlos ansehen und antwortet Lavater milde, aber unmissverständlich, dass er sich auf einem Irrweg befindet. Lavater erkennt seinen Fehler sofort und entschuldigt sich öffentlich.

Ganz ähnlich verhält es sich mit Goethe. Auch ihn versucht er, mit aller Kraft zu überzeugen.

Lavater versteht einfach nicht, dass so kluge und gelehrte Leute wie Mendelssohn oder Goethe keine Christen sein können. Er meint, Goethe sei ein Christ, er wisse es nur nicht. Nun sieht sich Goethe gezwungen, sehr deutlich zu werden. Er schreibt: „Ich bin kein Christ!“. Lavater ist verzweifelt und versteht die Welt nicht mehr.

Zu diesem Thema passt eine kleine Anekdote vom Weimarer Hof. Die fromme Hofdame Gräfin von Egloffstein fragt Goethe, ob er denn zuweilen auch die Bibel lese. Er antwortet: „Oh ja, meine Tochter, ich lese die Bibel, aber freilich anders als Ihr“.

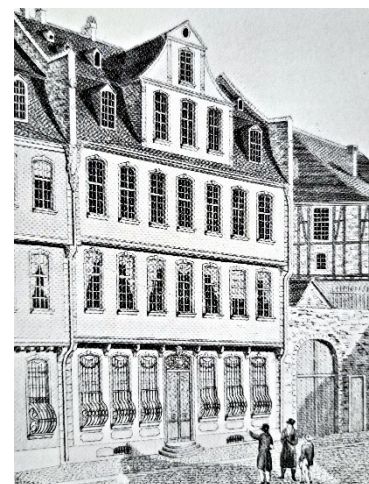
Nachdem die beiden einen regen Briefwechsel pflegten und ihre literarischen Werke austauschten, nahte nun das erste persönliche Aufeinandertreffen. Goethe hatte Lavater zu sich nach Frankfurt in das Haus seiner Eltern eingeladen. Am 23. Juni 1774 war es soweit, Lavater trifft in Frankfurt im Haus am Hirschgraben ein, die beiden jungen Männer (Goethe ist 25, Lavater 33 Jahre alt) stehen sich erstmals gegenüber. Lavater ist von der Erscheinung seines Gegenübers überrascht, er hatte wohl eine übersteigerte Vorstellung von Goethe. Nicht ein gottgleiches,



über den Wolken schwebendes Genie stand vor ihm, sondern ein gutaussehender, sehr männlicher und leidenschaftlicher Mensch. Goethe erinnert sich später an seinen ersten Eindruck von Lavater: „Ich fand ihn gleich, wie ihn mir schon manche Bilder überliefert haben. Ein

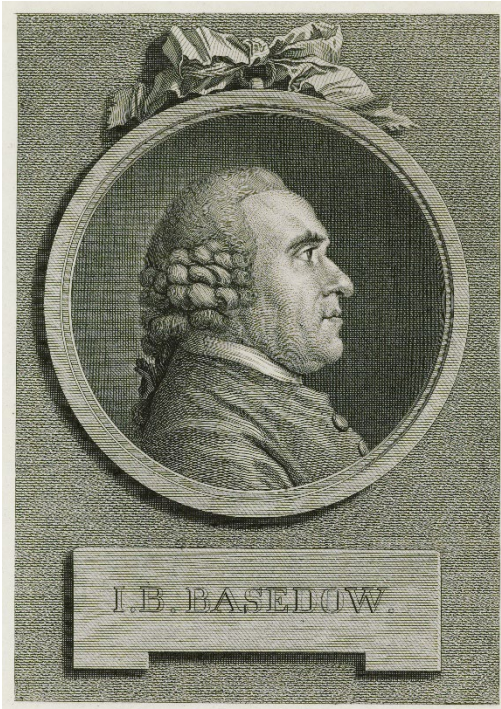
Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir. Er hingegen verriet im ersten Augenblick durch einige sonderbare Ausrufungen, dass er mich anders erwartet habe. Ich versicherte ihm

dagegen nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, dass, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, mich so zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden lassen“.



Haus am Hirschgraben in Frankfurt am Main, Wohnsitz der Familie Goethe bis 1795

Lavaters Erscheinen erregt einiges Aufsehen, er wird mit vielen Leuten bekannt gemacht, immer wieder um Predigten gebeten. Ein besonders herzliches Verhältnis entwickelt sich zu Goethes Mutter, noch viele Jahre stehen sie in brieflichem Kontakt. Die folgenden Tage werden intensiv genutzt. Es werden Blätter zur Physiognomie ausgetauscht, die Kunstsammlung von Goethes Vater studiert, Gedanken zu religiösen Fragen erörtert, ohne freilich zur völligen



Johann Bernhard Basedow (* 11. September 1724 in Hamburg; † 25. Juli 1790 in Magdeburg)

Übereinstimmung zu gelangen. Sie besuchen u. a. die schon erwähnte Susanna von Klettenberg, mit der Goethe nach wie vor befreundet ist und mit der sich Lavater - wenig überraschend - glänzend versteht. Des Nachts liest Goethe seinem Gast aus dem Werther vor. Lavater ist entzückt von seinem Freund und seinen Werken, allerdings zehren diese intensiven Tage an der ohnehin angeschlagenen Gesundheit. Nun ist es Zeit, den geplanten Kuraufenthalt in Ems anzutreten.

Da Goethe noch einige Dinge mit Lavater besprechen will, begleitet er ihn nach Ems. Aus der von Lavater herbeigesehnten Ruhe wird allerdings nichts, beide, vor allem Lavater werden von den Kurgästen erkannt und bedrängt. Jeder will die beiden sehen, den Mann, der den Charakter eines Menschen von der Stirn ablesen kann und den Dichter. Vor allem die Damenwelt ist entzückt, handelt es sich doch um zwei junge und berühmte Männer mit ansehnlichen und gepflegten Äußeren. Goethe reist wieder ab, da er noch wichtige Dinge zu tun hat. Lavater vermisst ihn, doch ein weiteres Unheil ist im Anmarsch. Es heißt Johann Bernhard Basedow. Er war auf dem Weg in die Schweiz, um Mäzene zur Unterstützung des Philanthropins zu finden.

Als er in Frankfurt hört, dass Lavater in Ems ist, kehrt er sofort um und sucht ihn in Ems auf. Beide schätzen sich, im täglichen Umgang allerdings ist Basedow schwierig. Lavater ist sehr erleichtert, als Goethe wieder nach Ems zurückkehrt.

Sie beschließen, gemeinsam eine Reise zum Rhein zu unternehmen, um weiter Werbung für die philanthropische Idee zu machen.

Während des Besuches eines Gasthauses in Koblenz hat sich eine Szene abgespielt, die Goethe wie folgt erinnert:

„Ich saß zwischen Lavater und Basedow, der erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, dass die Taufe ein veralteter und für unsere Zeit gar nicht berechneter Gebrauch sei. Und wie wir nun fürder nach Köln zogen, schrieb ich in irgendein Album:

Und, wie nach Emmaus, weiter gings,
mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten“.

Nach der Gemeinsamen Ankunft in Köln gehen alle wieder ihrer Wege.

Ein Jahr nach Lavaters Besuch bei Goethe in Frankfurt erfolgt nun der Gegenbesuch Goethes in Zürich. Im Frühjahr 1775 unternimmt Goethe seine erste Schweizreise in Begleitung der Gebrüder Stolberg. Eine der ersten Stationen der Reise ist der Rheinfall von Schaffhausen, auch heute noch ein beeindruckendes Naturphänomen. Dann geht es weiter nach Zürich. In Dichtung und Wahrheit erinnert sich Goethe:

„Der Anblick des Zürichsees, von dem Tore des Schwertes genossen, ist mir auch noch gegenwärtig; ich sage von dem Tore des Gasthauses, denn ich trat nicht hinein, sondern ich eilte zu Lavater. Der Empfang war heiter und herzlich, und man muss gestehen, anmutig ohnegleichen; zutraulich, schonend, segnend, erhebend, anders konnte man sich seine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas sonderbaren, aber friedlichen zartfrommen Zügen, stimmte völlig, wie alles andere um ihn her, in seine Sinnes- und Lebensweise. Unsere nächste, fast ununterbrochene Unterhaltung war seine Physiognomik... Ich hatte dazu das sonderbarste Verhältnis...“ Das erste Buch war gerade erschienen.

Man besuchte gemeinsam Johann Jakob Bodmer, altehrwürdiger Professor, Germanist und Lehrer von Lavater in seinem Haus hoch über der Stadt und rühmte die einmalige Aussicht. Auch wurde über Literatur der Antike gesprochen.

Außerdem besuchte man gemeinsam ein landwirtschaftliches Mustergut namens Klijogg.

Nach dem Besuch Lavaters reiste Goethe zu weiteren Schweizer Sehenswürdigkeiten, u.a. nach Einsiedeln, Schwyz, zur Rigi und auf den Gotthard.



Bodmerhaus in Zürich, erbaut 1643-47

Neben seiner Beschäftigung mit der Physiognomie und seinen kirchlichen Aufgaben verstärkt sich bei Lavater eine Art Wundersucht, wenn auch stets mit christlichem Hintergrund. Er ist von dem Gedanken besessen, dass, wenn Gott einmal die Fähigkeit, Wunder zu vollbringen, verliehen hat, diese nicht wieder entzogen wurde. Insbesondere klammert er sich an die Worte aus der Offenbarung des Johannes. Im Übrigen geht er allen Schilderungen von sog. Wundern (oft eher Heilungen) nach. Erst einem gewissen Gassner, katholischer Pfarrer in Augsburg. Alle Mediziner in seinem Umfeld fordert er auf, diese Fälle zu untersuchen. Als nächstes versteift er sich auf Dr. Mesmer in Wien mit seiner Methode des Magnetismus. Er sucht diese und andere Wunderheiler auf, wohnt deren Sitzungen bei und kehrt jedes Mal ernüchtert zurück.

Das tut seiner Wundersucht allerdings keinen Abbruch, im Gegenteil, immer skurriler werden seine Ansichten und Bestrebungen.

Nun schlägt die Stunde seiner Feinde. Er wird öffentlich lächerlich gemacht und bloßgestellt.

Alles, was nur irgendwie gegen ihn spricht, wird hervorgekramt und öffentlich gemacht. Dabei wird auch nicht vor privaten Briefen halt gemacht, oftmals werden Tatsachen verdreht oder mindestens aus dem Kontext gerissen. Oft wird die Debatte von Hass und Neid geprägt.

Aber nicht nur seine Feinde, auch seine Freunde rücken zunehmend von ihm ab. Lessing z.B. verdächtigt ihn, heimlich zum Katholizismus übergetreten zu sein und kritisiert ihn für seine



Kirche St. Peter in Zürich

Mystifizierung des Glaubens. Aber auch Goethe und Herder mahnen ihn zur Mäßigung.

1786 eröffnet sich für Lavater eine neue berufliche Perspektive. Inspiriert von einem ehemaligen Schüler Lavaters bietet ihm die Bürgerschaft in Bremen die Pfarrstelle in der St. Ansgari Kirche an. Man teilt ihm mit, dass die Kirchengemeinde ihn bereits gewählt habe, sein ehemaliger Schüler beschwört ihn geradezu, nach Bremen zu wechseln. Lavater schwankt und bittet sich Bedenkzeit aus. Er macht das Angebot öffentlich, worauf hin die Vorsteherschaft seiner St. Peter

Gemeinde ihn schriftlich ersucht, doch bitte in Zürich bei seiner Gemeinde zu bleiben. Nach reiflicher Überlegung sagt er den Bremern ab, sichert aber einen Besuch seiner treuen Anhänger dort zu. Bei seinem Besuch dort wird er begeistert empfangen und gefeiert, kehrt aber in seine Gemeinde nach Zürich zurück.

Ende November 1779 kommt es erneut zu einem Treffen mit Goethe in Zürich. Dieser weilt mit seinem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar in der Schweiz, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und Kunst zu erwerben. Noch besteht zwischen Goethe und Lavater die innigste Freundschaft. Aus seinem Zimmer in der Reblaub schreibt er an Knebel u.a.:

„Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur drei Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe ist weder in Israel noch unter den Heiden“.

Indes hält Lavaters Wundersucht unvermindert an. Er ist auch zunehmend vernetzt mit anderen Wundergläubigen. Eines Tages macht ihn Elisa von der Recke auf den Grafen Cagliostro aufmerksam, von dem sie offen schwärmt. Cagliostro ist sozusagen die Nummer eins unter den Wundertätern. Er ist ein Scharlatan, aber ein sehr genialer. Er tritt in allen möglichen Fürstenhäusern auf, hat es sogar bis zum Zarenhof von Katharina der Großen in Petersburg geschafft. Lavater will ihn unbedingt sehen und trifft ihn 1780 in Straßburg, ist aber nicht von ihm überzeugt. Öffentlich äußert er sich dazu nicht, dennoch wird ihm eine Nähe zu dem Scharlatan, der später in Zusammenhang mit einer spektakulären Betrugsaffäre am französischen Königshof verurteilt wird, nachgesagt. Auch Goethe schilt ihn deswegen ausdrücklich.



Restaurant Kaisers Reblaub
Zürich

Nicht zuletzt wegen der mystifizierenden Schwärmerei von Lavater und seiner Intoleranz und Unduldsamkeit gegenüber anderen Religionen und sogar gegen andere Lesarten des Christentums kommt es zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen den beiden. Goethe nimmt nun keine Rücksicht mehr und spricht seine Ablehnung des Christentums, zumindest in der Interpretation Lavaters, offen an.

In den venezianischen Epigrammen heißt es:

„Vieles kann ich ertragen! Die meisten beschwerlichen Dinge Duld` ich mit ruhigem Mut, wie es Gott mir gebeut; wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider, Viere: Rauch des Tobaks, Wanzen, Knoblauch und Kreuz.“

In den Xenien heißt es in Bezug auf Lavater: Schade, dass die Natur nur einen Menschen aus Dir schuf, Denn zum würdigen Mann war, und zum Schelmen der Stoff.“

Aber es wird noch schlimmer. Zu Lavaters Text zur Offenbarung des Johannes schreibt er:

„An der Offenbarung ist mir nichts nah als Deine Handschrift, darüber habe ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nichts, ich kann das Göttliche nirgends, und das Poetische nur hie und da finden.... Ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Sämann, von der Perle, vom Groschen usw. göttlicher als die sieben Bischöfe, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe....

Und er fügt hinzu: Gott habe Geduld mit mir wie bisher.“

Lavater ist verletzt, ausgerechnet von seinem Herzensfreund Goethe solches zu hören. Er versteht die Welt nicht mehr, sein Gesundheitszustand verschlechtert sich.

Zu allem Überdruß beginnt nun auch der von ihm ebenfalls hochverehrte Lessing religionskritische Texte zu veröffentlichen. Aus Frankreich weht der Geist von Voltaire herüber....

1797 richtet sich seine Hoffnung auf eine weitere Begegnung mit Goethe in Zürich. Diese Hoffnung erfüllt sich nicht. Goethe ist zwar in Zürich, würdigt ihn jedoch mit keiner Zeile und keinem Blick, geschweige denn mit einem Treffen. Wie bereits vorher bei einem Aufenthalt Lavaters bei Wieland in Weimar, wird er völlig geschnitten. Goethe übernachtet auch nicht bei Lavater, sondern in einem Hotel. Dort versucht Lavater ihn anzutreffen, vergebens. Bei einem zufälligen Aufeinandertreffen in der Innenstadt geht Goethe ihm demonstrativ aus dem Weg, so schildert er es auch in seinen Erinnerungen. Damit ist aber nun der endgültige Bruch vollzogen.

Lavater bleibt verzweifelt zurück. Sein Leben wird nach dem Bruch mit Goethe auch nicht leichter.



Grab Lavaters und seiner Frau an der Kirche St. Peter in Zürich

Inzwischen ist die Schweiz von französischen Truppen besetzt, Napoleon hat die helvetische Republik ausgerufen, auch Zürich wird von einem sog. Direktorium regiert. Dieses agiert immer übergriffiger, es gibt Verhaftungen und Deportationen. Lavater kämpft dagegen an, in Briefen und von der Kanzel geißelt er die Besatzungsmacht.

Schließlich wird er selbst während eines Kuraufenthaltes in Baden, wohin ihn seine Frau Anna begleitet, verhaftet und nach Basel überführt. Dort wird er allerdings freigesprochen und kehrt zunächst nach Baden zurück. Als die Beiden jedoch wieder nach Zürich kommen, geraten sie vollends in die Kriegswirren dieser Tage. Mal sind russische Truppen in der Stadt, mal österreichische und dann wieder französische. Allen ist das Plündern und Marodieren gemeinsam. Als Lavater auf der Straße vor seinem Haus einem verwundeten Soldaten helfen will, wird er von einem französischen Grenadier grundlos angeschossen. Von dieser Verwundung erholt er sich nicht mehr. Er leidet an furchtbaren Schmerzen,

15 Monate später, am 2. Januar 1801, stirbt er. Unter riesiger Anteilnahme der Züricher Bevölkerung wird er an seiner Kirche St. Peter beigesetzt. Selbst die führenden Köpfe des Direktoriums, die er oft und zu Recht kritisiert hat, erweisen ihm im Trauerzug ebenfalls die letzte Ehre.

Goethe sind nach dem Tod Lavaters noch über 30 Jahre als berühmter Dichter und einflussreicher Minister vergönnt.

Aber er vergisst seinen alten Freund Johann Caspar nicht. Als er viele Jahre nach dessen Tod seine persönlichen Erinnerungen in „Dichtung und Wahrheit“ niederschreibt, widmet er ihm fast ein ganzes Buch (Kapitel). Dort fällt er ein milderes, wie ich meine, auch gerechteres Urteil über Lavater.

U.a. heißt es dort in Bezug auf die teilweise sehr kontroverse Korrespondenz:

„Dieses Hin- und Widerschreiben, so heftig es auch war, störte das gute Verhältnis nicht. Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war seiner Lehre gewiss, und bei dem entschiedenen Vorsatz, seine Überzeugung in die Welt auszubreiten, ließ er sich 's gefallen, was nicht durch Kraft geschehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen.“

An anderer Stelle erinnert sich Goethe:

„Für mich war der Umgang mit Lavatern höchst wichtig und lehrreich: denn seine dringenden Anregungen brachten mein ruhiges, künstlerisch beschauliches Wesen in Umtrieb; freilich nicht zu meinem augenblicklichen Vorteil, indem die Zerstreuung, die mich schon ergriffen hatte, sich nur vermehrte; allein es war so viel unter uns zur Sprache gekommen...“

So endet denn die Freundschaft zweier genialer, wenn auch sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten in einem Spannungsfeld zwischen Religion und Aufklärung letztlich doch noch versöhnlich. Bedauerlich nur, dass Lavater das so nicht mehr erfahren konnte.

Was lernen wir nun aber daraus?

Das es sich lohnt, einander zuzuhören und zu versuchen, den Anderen zu verstehen. Und dass dies ein Zeichen von Größe und nicht von Schwäche ist.

In diesem Sinne bedanke ich mich sehr für Ihre Aufmerksamkeit.